

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Pontifikalamt zur 900-Jahr-Feier
der Grundsteinlegung der Stiftskirche Cappenberg
am Sonntag, dem 21. August 2022**

Lesungen vom 21. Sonntag im Jahreskreis C: Jes 66,18-21;
Hebr 12,5-7.11-13;
Lk 13,22-30.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

wir können es uns nicht vorstellen, wie es damals war, als dieses Stift hier gegründet wurde. Eine Zeit heftigster Auseinandersetzungen, die für uns in der langen Perspektive von 900 Jahren wirklich wie von vorgestern erscheinen und uns kaum noch irgendwie berühren können. Aber was muss es bedeutet haben zu der damaligen Zeit für die Menschen in dieser Situation, wenn sie spürten, dass es zwischen den führenden Mächten, dem Kaiser und dem Papst, zu heftigen Auseinandersetzungen kam, wer von ihnen auch die Hoheit über die geistliche Macht hat. Das hatte Auswirkungen über Jahrzehnte hin, und Bischof Dietrich von Münster hatte sich - nach seiner Wahl in dieses Amt - auf die päpstliche Seite geschlagen und damit einen gewaltigen Konflikt provoziert, der bis dahin führte, dass im Zuge der Besetzung der Stadt Münster auch der Dom völlig niedergebrannt wurde. Da haben wir es doch etwas besser in den heftigen Auseinandersetzungen, in denen wir in der Gegenwart der Kirche stehen! Was muss es die Menschen berührt haben, wenn so viel Gewalt angewandt wurde, wenn so sehr geistliche Macht missbraucht wurde, dass es sogar zur Zerstörung einer Stadt und zum Tod von Menschen kam!

Wir können es uns nicht vorstellen, aber wir können es etwas erahnen. Die Zeiten haben sich geändert, aber die Heftigkeit nicht. Damals hat im Inneren von zwei Menschen etwas begonnen, nämlich Gottfried und Otto von Cappenberg, das zu einer Gründung führte, die aus ganz anderen Wurzeln hervorging, als es der Streit um geistliche und weltliche Hoheit besagte. Diese tiefe innere Bekehrung durch die Hinwendung zum bekehrten Norbert von Xanten hatte seine Auswirkungen und Frucht über Jahrhunderte hin, wie wir zu dieser Stunde sagen dürfen. Wer weiß, ob mitten in den heftigen Auseinandersetzungen, die wir als Kirche erleben, in der Tiefe und Stille mancher Herzen etwas stattfindet, wovon wir jetzt noch gar keine Kenntnis haben, was aber auf Jahrhunderte hin prägend werden kann. Wir wissen es nicht!

Liebe Schwestern und Brüder, in diese Situation einer Feier, eines Jubiläums, das auf eine heftige Auseinandersetzung und konfliktive Situationen zurückgeht, feiern wir als Kirche in dieser Zeit diesen Gottesdienst, und wir hören diese Texte, die durchaus provokant sind. Jeder und jede von uns nehmen in irgendeiner Weise Anteil an den gewaltigen Umbrüchen, vor allem dem schweren Traditionsbruch, der sich in unserer Kirche vollzieht: Dass Menschen aus dieser Botschaft nicht mehr die Nahrung für ihr Leben finden, oder dass sie die Glaubwürdigkeit der Kirche infrage stellen und ihr den Rücken kehren. Viele, die mitmachen, werden unsicher,

zögern, haben das Vertrauen - auch in die Träger und Verantwortlichen der geistlichen Vollmacht - verloren.

Kann es nicht sein, dass das Wort, das ein Prediger an eine Gemeinde gerichtet hat, das später als Hebräerbrief dokumentiert wurde, mit einer ähnlichen Situation von Christinnen und Christen zu tun hatte, die schwankend geworden sind? Wie kann man anders das Wort verstehen, das wir heute in der 2. Lesung als Aufforderung vernommen haben: „*Mach die wankenden Knie wieder fest*“ (Hebr 12,12)? Lasst die Kraft nicht sinken. Und er sagt es im Blick darauf, dass er eine Situation der Gemeinde wie eine Züchtigung versteht. Wie sehr haben wir die Worte, die wir eben gehört haben, auch missverständlich gedeutet, als ob es um die Zuchtrute in der Erziehung ging, die manche von uns noch erlebt haben, auch meine Generation. Heute werden wir das zu Recht als Missbrauch bezeichnen. Aber was da gemeint ist, heißt: Kann es nicht sein, dass durch eine schwierige Situation, die wie eine Züchtigung aussieht, sich eine Reinigung vollzieht, und dass dahinter etwas sich verbirgt, was fruchtbar werden kann? Ich jedenfalls verstehe diesen schmerzlichen Prozess, den ich mitgestalten muss, auch in unserem Bistum, als eine Zeit ganz notwendiger, aber auch heilsamer Reinigung. Deswegen fühle ich mich durch diesen Text ermutigt, auch Ihnen die Worte und mir selbst zuzusprechen: „*Lasst die Hände nicht sinken, festigt die wankenden Knie*“: denn es bleibt die grundlegende Botschaft, die uns durch Jesus Christus überkommen ist und für die Er einsteht, dass es für uns Menschen etwas gibt, was nicht ein Verfallsdatum trägt, was nicht von 11.00 Uhr bis Mittag hält, sondern Ewigkeitsgarantie bedeutet.

Liebe Schwestern und Brüder, deswegen darf ich Sie anhand der beiden anderen Texte aus dem Ende des Jesaja-Buches und aus dem Lukas-Evangelium auf Dimensionen hinweisen, die unsere Sendung als Christen und Christinnen in dieser Zeit des Umbruchs auf eine eigene Weise beschreiben.

Dort ist einmal davon die Rede, dass Jesus mit der Frage konfrontiert wird: „*Ob nur wenige gerettet werden?*“ (Lk 13,23). Dieses Denken kommt aus einer Atmosphäre eines tiefen Bewusstseins des gläubigen Volkes Israel, das sich zu Recht als auserwähltes Volk versteht, aber damit auch immer der Gefahr erlegen ist, sich gegenüber anderen so abzugrenzen, dass es für sie keine Ewigkeitsdauer, keine Garantie für das Heil gibt. In dieser Situation und Gefahr stehen wir auch heute. Es gibt Kräfte in der Kirche, die sich abgrenzen wollen, die die kleine Herde betonen der wenigen Auserwählten, und die von uns Bischöfen verlangen, endlich einmal so katholisch zu sein, dass klar ist, wo die Grenzen liegen und andere nicht mehr dazugehören können. Jesus warnt davor! Er sagt sehr deutlich, dass es Menschen geben wird, die sagen: „*Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken. Wir sind doch mit dir durch die Straßen*“ - ich möchte sagen: Unseres Lebens - „*gewandert, und jetzt sollen wir ausgeschlossen sein* (Lk 13,26)?“ Die Antwort des Herrn: „*Ihr habt Unrecht getan, weil ihr ausgeschlossen habt, weil ihr nicht beachtet habt, was bereits dem Propheten Jesaja zugesagt wurde, dass das Heil, das Gott für die Menschen bereitet, für alle Völker und Nationen ist und nicht nur für ein bestimmtes Volk, sondern dass aus allen Sprachen, Völkern und Nationen Menschen sich Gott zuwenden, und auf diese Weise ihm ihr Leben darbieten, bis hin, dass sie - im Bild des Volkes Gottes gesprochen - nach Jerusalem kommen und ihre Gaben bringen* (vgl. Lk 13,27-29).“

Ich schließe daraus, liebe Schwestern und Brüder, die Mahnung zu einer großen Wachsamkeit und Sensibilität, zu spüren, dass manche Zeitgenossen zwar nach außen hin den Kontakt mit uns nicht unmittelbar haben, aber in einer tiefen Sehnsucht und Suche nach dem Glück und dem Heil sind, das mehr hält als das, was bis zum zeitlichen Ende unseres Lebens gilt. Mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen, um ihre Seele klingen zu lassen und zu vernehmen,

was sie auch uns als gläubige Christen zu sagen haben. Das ist die Weite und Wachsamkeit, die von uns verlangt wird. Aburteilung wird nicht verlangt.

Wenn ich in unsere Reihen blicke und mich nicht ausnehme: Wie viel, liebe Schwestern und Brüder unserer Generation, haben wir gerade im Anblick dieses Evangeliums gehört über die Hölle, über das Gericht, dem wir alle verfallen? Jesus sagt: „*Das kann passieren, das ist immer da als Möglichkeit; aber vor allem dann, wenn ihr meint, die Richter sein zu können, dann habt ihr Unrecht getan. Da könnt ihr noch so viel mit mir herumgezogen sein. Es werden von Osten und Westen Frauen und Männer kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch sitzen, und ihr wundert euch darüber*“ (vgl. Lk 13,27-28).

Liebe Schwestern und Brüder, was damals Gottfried und Otto von Cappenberg ausgezeichnet hat, möchte ich für unsere Zeit so übersetzen: Je identischer jemand ist in seiner Überzeugung, umso weiter und offener kann er ins Gespräch kommen. Je mehr er Selbst-Stand besitzt, umso stärker ist er fähig, in das Gespräch und den Dialog mit vielen anderen zu treten, die nicht unmittelbar die Glaubensüberzeugung teilen. Aber er und sie sind trotzdem in der Lage, ein starkes Zeichen zu setzen, an denen man ablesen kann: Denen ist es ganz ernst mit der Botschaft Jesu, die allen Menschen gilt.

Deswegen kann ich gut als Bitte das aufgreifen, was die Liturgie der Kirche an diesem Tag auf der ganzen Welt Gott als Bitte vorträgt: „*Gib uns, dass wir lieben, was du willst, und ersehnen, was du uns verheißest hast, damit in der Unbeständigkeit dieses Lebens unsere Herzen dort verankert sind, wo du als wahre Freude zu finden bist, die allein du garantierst.*“

Amen.